

Vom St. Galler Kirchenstreit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **7 (1881)**

Heft 47

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-425452>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Thronrede zur Eröffnung des deutschen Reichstages.

(In's Deutsche übersezt.)

Meine Herren! Ich rede, so lange Ich noch Etwas zu sagen habe. Holt Mich einmal die Geschichte, so ist der Rest doch Schweigen. Sie sind Mir mit wenigen Ausnahmen sehr unwillkommene Gäste und Ich weiß schon im Anfange nicht, was Ich mit Ihnen anfangen soll. Ich brauche Geld und möchte wissen, wie dies bekommen, ohne daß Sie es merken. Habe Ich erst alles Geld, welches im Lande ist, in meinen Händen, so ist die Revolution machtlos. Wenn Sie artig sind, können Sie sich auf Meine landesväterliche Guld verlassen; wenn nicht, so schicke Ich Bismarck, der schon mit Ihnen fertig wird. Sie, meine Herren, sind unter Meiner gnädigen Regierung fett genug geworden. Die Arbeiter aber sind hungrig und Ich will dieselben daher an Ihren Tisch führen, damit Sie auch einmal spüren, wie es heißt, wenn Andere unser Brot essen. Vertheuert haben Sie das Brot schon; vertheuern Sie auch den Tabak. Was macht es Ihnen aus? Rauchen ist weder vernünftig, noch gottesfürchtig und unser Kamin raucht doch. Wer sich also vor'm Kornzoll nicht fürchtet, der braucht auch das Tabaksmopol nicht zu fürchten und schließlich, Meine Herren, sind doch Diejenigen immer die Narren, welche, statt sich selbst zu vertreten, sich durch Sie vertreten lassen. Ich habe gesprochen, Sela!

Wismarck - Trost.

Sind's nicht Diese, sind's doch And're,
Die da weinen, wenn ich wand're.

Sind's nicht And're, sind's doch Diese,
Die da wässern meine Wiese.

Sind's nicht Kleine, sind's doch Große,
Die da schieben, was ich stoße.

Sind's nicht Große, sind's doch Kleine,
Die zerdrück' ich ganz alleine.

Sind's nicht Solche, sind's doch Jene,
Die mich fürchten: Notabene!

Sind's nicht Jene, sind's doch Solche,
Die ich jagen kann, wie Strolche.

Sind's nicht Alle, sind's doch Viele,
Die da tanzen, was ich spiele.

Und statt Vielen, sind es Alle,
Die sich wundern, wenn ich falle.

Feuilleton.

Bürcher Tram-Weh.

(Ein Zukunftschaumergemälde.)

Erstes Kapitel.

Gräglich heulte der Papagei aus dem Feilträgerladen am Limmatquai; schauerlich klapperten unter den fliegenden Trottoirs die Räder des Limmatflubs. Der Wind heulte nach einer Melodie, die nicht von Attenhofer war. Der Wagen war voll, ebenso die Börsen einiger Insassen, die sich ängstlich in der Finsterniß zusammenduckten. Sie waren zwar glücklich durch den nordostbahndüstern Tunnel bei Wipkingen gelangt, aber gestern entsprangen im Selnau zwei Arrestanten und von der Bahnhofbrücke bis zur Schiffslände konnte auf dem Tramway Manches gesehen.

„Hebed hüüf!“ ertönte plötzlich eine markdurchdringende Stimme. Der Kutscher vergriff sich aber in seinem Schrecken und drückte an der falschen Luftklappe. Die noch stärker komprimierte Luft riß den Wagen mit teuflischer Schnelligkeit vorwärts. Umsonst! Die Räuber — wer anders konnte: „Hebed hüüf!“ gerufen haben? — saßen bereits im Wagen und ersuchten höflichst unter Vorhaltung von Dynamitbomben um Aushändigung von Baarem und Wertpapieren, sie nahmen auch Billete zur Tonhalle und den Rathhausvorträgen mit Dank an. Dann setzten sie sich in eine Ecke und jasteten um den Raub. Der mutthige Kutscher hatte indessen einem in der Finsterniß glänzenden Polizeischild gewunken.

„Ergebt euch, Halt's!“ schrie dieser und trat mit geschwungenem Säbel durch die rückwärtige Thüre in den Wagen, welcher jetzt stille hielt. Freundlich lächelnd erhoben sich die Räuber und wiesen durch's Fenster ohne weitere

Schüler.

Hätte Fürst Bismarck die Thronrede nicht gehalten, so würde sie ohne Zweifel gehaltlos gewesen sein.

Wenn die Humanität Englands am Ziele ist, so ist die ganze Welt bankerott.

Wenn Gambetta am Ruder bleibt, so werden in Frankreich die Schwimmbrosen theuer.

Wenn Oesterreich keinen Kredit mehr braucht, kommt der Teufel wieder zu Ehren.

Wenn Viktor v. Schöffel nicht Baron geworden wäre, so hätte er ein Dichter bleiben müssen.

Wenn die „Thurgauer-Zeitung“ nicht erschiene, so würden die Thurgauer nicht wissen, wer Huber ist.

Wenn der Bundesrath nicht in Bern residirte, wo sollten sonst alle Bären herkommen, welche den Schweizern auf- und angebunden werden?

Wäre Rußland ein freies Land, so würden wir unsern Balken im eigenen Auge erkennen.

Vom St. Galler Kirchenstreit.

Da sprachen die Pharisäer und Schriftgelehrten zu den Gewaltigen des Taktstodes: „Liebe! laßt doch Eure Herde ein Psälmelein oder ein Klageleblein singen, dann wollen wir Euch die Pforten des Hauses des Herrn öffnen.“ Antworteten die Gewaltigen des Taktstodes und sprachen: „So wir thun, was Ihr verlangt, werden die Unglücklichen und Clenden gar wenig Freude von unserm Gesange haben. Singen wir nämlich ein lustiges Lieblein zum Preis der herblichen Gottesgabe, so fällt auch der Grofchen der Gottlosen in den Säckel, den wir für die Hungrigen bereit halten und sie werden sich ebenso viel Brod dafür kaufen, wie für den Pfennig des Gerechten; singen wir aber nicht, was Jene wollen, so zürnen sie uns und bleiben von verschlossenen Händen und der Herr zürnet uns, daß wir die Gebote der Mildthätigkeit nicht ganz üben. Was sollen wir nun thun?“ Jene aber blieben stumm und breiteten ihre Rutten vor die Thüre des Gotteshauses, also daß es geschlossen blieb. Und die Sänger blieben noch stummer, aber öffneten ihre eigenen Säckel und gaben ein Jeder nach seinem Vermögen.

Bemerkungen auf ein Schild am nebenstehenden Hause. „Gemeinde Riesbach“ stand darauf. Der vordere Theil des Wagens stand nicht mehr auf städtischem Gebiet. Beschämt entfernte sich unter warmen Entschuldigungen das Auge des Gelehrten. Auch die Räuber stiegen aus.

Zweites Kapitel.

Furchtbar war die Aufregung auf dem Gemeindeamthaus in Riesbach. Die jüngere Mannschaft stand in Waffen. Man hatte die Ankunft der Räuber nebst Verhaftungsbeehl hintelegraphirt. Athemlos stürzt ein Bote hinein: „Sie fahren über den See!“ In fünf Minuten schoß ein befördliches Boot hinter dem sanft gleitenden Kahne der Verruchten her.

Drittes Kapitel.

In Enge stiegen beide Bootsinassen aus. Aber als die Verfolger Hand an die Räuber legen wollten, nahte sich der Nachtwächter von Enge und fragte mit furchtbarer Stimme nach ihren Kompetenzen. Verlegen schwiegen die Riesbächler und wurden darauf eingeladen, als unbefugte Ausüber von Befugnissen in einer fremden Gemeinde zur Verantwortung zu folgen. Die Räuber zogen frieblich weiter.

Viertes Kapitel.

In Auserfihl schliefen sie ungestört. Sie durften es; denn bis die Kompetenzen der noch zu durchwandernden Außengemeinden geregelt waren, verjährt sie der Fall.

Ende.